

18. Kapitel des Generalabtes OCist für den KMW – 14.09.2013

Lassen wir uns vom Werk Gottes bestimmen? Ist es tatsächlich das Werk Gottes, das göttliche Offizium, das unsere Identität ausmacht?

Damit wir verstehen, was es konkret heisst, durch das Werk Gottes definiert zu sein, wollen wir jetzt mit dem demütigen Mönch der zwölften Stufe der Demut ins Zentrum des benediktinischen Klosterlebens gehen und dann die von diesem Zentrum ausgehenden Kreise abschreiten.

Der Mittelpunkt, das Zentrum liegt „*in opere Dei* – im Werk Gottes“, d.h. im gemeinsam gefeierten Gottesdienst. Ich denke, das haben Sie nun verstanden.

Es ist nicht Zufall, wenn in der Benediktsregel die Kapitel über das Offizium unmittelbar auf das Kapitel 7 über die Demut folgen, denn Benedikt beginnt die Beschreibung der Ausstrahlung des demütigen Mönchs gerade mit der Beschreibung des Zentrums.

Als ich im August eine Woche in Lérins verbrachte, um die Redaktion dieser Kapitel in der Zurückgezogenheit der Insel vorzubereiten, betete ich eines Morgens bei Sonnenaufgang am Meeresufer. Das graue Wasser unter dem bewölkten Himmel bewegte sich in sanften Wellen, und die am Horizont aufgehende Sonne begann einen glitzernden Schleier über das graue Wasser zu breiten. Mir fiel in der Nähe des Ufers eine kleine Klippe auf, deren Felsspitze gerade die Wasseroberfläche berührte, so dass die Wellenbewegungen in einem ständigen Hin und Her diese Spitze bedeckten und wieder bloss legten. Daher bildeten sich um diese Spitze ständig sich erneuernde Kreise im Meereswasser, die nun ihrerseits mit dem glänzenden Licht der aufgehenden Sonne spielten.

Gerade das ist für Benedikt das Offizium: ein fester Fels, der die graue, ständig sich bewegende Oberfläche unseres Alltags berührt und mit dem interagiert, was wir tun, was um uns geschieht, um darin ein konzentrisches Bild zu zeichnen, eine Struktur um einen Mittelpunkt, eine harmonische Struktur, die sich über die ganze Realität ausbreitet. Das Licht Christi geht wie die Sonne auf über allem, was sich ereignet, über allem, was wir tun und erleben. Aber nur vom Mittelpunkt des göttlichen Offiziums aus kann wohl dieses Licht auch eine sichtbare Ausstrahlung gewinnen, die unser Leben ordnet und in Harmonie bringt.

Wenn aber diese Klippe, dieser Fels, der das konzentrische Bild verursacht, ständig unter Wasser, ins graue Wasser eingetaucht bliebe, dann würde dieses Bild nicht entstehen, und auch die aufgehende Sonne würde bloss ein vages Licht über das Meer ausbreiten, ohne klare Botschaft, ohne in der Realität unseres Alltags eine geordnete schöne Zeichnung um einen Mittelpunkt hervorzubringen.

Etwa in diesem Sinn müssen wir den Rhythmus und die Anzahl der Gebetszeiten des Offiziums im von der Regel bestimmten Tagesablauf des Klosters verstehen. Es genügt nicht, wenn die Spitze der Klippe das graue Wasser einmal im Tag oder nur am Anfang und am Ende des Tages kräuselt. Sie muss regelmässig die Wasseroberfläche durchbrechen, sonst verschwinden die Kreise und das Wasser

wird flach oder wird nur von den Wellen des Meeres gezeichnet, nicht aber von den Wellen, die eine Ausstrahlung vom Zentrum her sind.

Im monastischen Tag, wie der heilige Benedikt ihn vorsieht, taucht die Felsspitze des Offiziums regelmässig auf: zur Stunde der Vigilien, Laudes, Prim, Terz, Sext, Non, Vesper und Komplet. Auch diese Gebetszeiten haben Veränderungen und Anpassungen erlebt im Verlauf der Jahrhunderte und nach dem Konzil. In der Regel kommt heute die tägliche Feier der Eucharistie hinzu. Das Konzil hat mit Recht darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, dass die verschiedenen Gebetszeiten zu den entsprechenden Stunden des Tages gebetet werden. Denn das entspricht zutiefst der benediktinischen Auffassung vom Gebet eben gerade als Mittelpunkt, der die vom Werk Gottes bewirkte Ausstrahlung in unserem Leben regelmässig erneuern muss. Um dem heiligen Benedikt treu zu sein genügt es nicht, alle von ihm vorgeschriebenen Gebete zu verrichten. Viel wichtiger als die Quantität ist die Qualität des Gebetes, und ich denke, dass die Qualität auch in der Regelmässigkeit und der Verteilung der Gebetszeiten über den Tag besteht. Für viele Gemeinschaften mit wichtigen Aufgaben im Gebiet der Erziehung, der Seelsorge oder auch der Wirtschaft ist es sicher nicht einfach, mehrmals am Tag die Arbeit zu unterbrechen, um das Offizium zu beten. Manchmal ist es auch das Alter oder die schwache Gesundheit, die diese regelmässige Abfolge verunmöglichen. Aber auch in diesen Situationen dürfen wir den Wert und die Bedeutung der Handlungen, die der heilige Benedikt vorschreibt, nicht aus den Augen verlieren, und dann muss jeder das tun, was in seinen Möglichkeiten liegt. Wenn aber eine Gemeinschaft alle Gebetszeiten in ein paar Blöcke zusammenfasst, um das vollständige Offizium zu beten, ist sie mit Sicherheit dem, was der heilige Benedikt will, nicht treu, ist sie auch dem, was die Kirche will, nicht treu. Denn so wird das Stundengebet zu „Gebetshaufen“, verschoben und dort hingestellt, wo sie am wenigsten stören. Sie stehen nicht mehr in Wechselwirkung mit der Zeit des Tages und mit dem täglichen Leben. Es ist nicht mehr meine aus der Tiefe auftauchende Felsspitze von Lérins, die die graue, platte Oberfläche des Lebens durchbricht, um die vom Mittelpunkt ausstrahlende Zeichnung des Werkes Gottes zu erneuern und zu erhalten.

In Wirklichkeit besteht das eigentliche Problem unseres Gebetslebens in dessen Beziehung zur Realität unseres Lebens. Das eigentliche Problem des Gebetes in den Klöstern, wie übrigens überall, ist somit nicht so sehr die Frage, welches Offizium gebetet werden soll, in welcher Sprache, in welcher Vertonung, mit welchen Zeremonien, usw. Die wesentliche Frage ist, welche Beziehung besteht zwischen dem Gebet und unserem Leben, welche Auswirkung das Gebet hat auf die Realität unseres Lebens im Alltag.

Der heilige Benedikt achtet mit grosser Sorgfalt auf diese Beziehung zwischen dem Gebet und der Realität, zwischen dem Stundengebet und dem Leben im Alltag, d.h. zwischen der Begegnung mit Gott und dem Leben des Menschen. Wenn im Leben der Benediktinerklöster, z.B. in Cluny, die Liturgie den Grossteil des Tages in Anspruch nahm, so dass es nicht mehr möglich war, etwas anderes zu

tun, ging etwas Wesentliches vom benediktinischen Charisma verloren. Es ist, als wäre dann aus der Felsklippe, die an der Wasseroberfläche ständig konzentrische Kreise bildet, ein Berg geworden, wo das Meerwasser nur gerade den Bergfuss bespülen kann, wo die Wellen des Alltags sich brechen, ohne dass sich ein einziger Kreis bildet, ohne Ausstrahlung des Offiziums in die Realität. Die Zisterzienserreform wollte zurückkehren zum Verhältnis zwischen Gebet und Realität, wie der heilige Benedikt es gewollt hat, auch wenn dann mit der Zeit manchmal auch aus der Arbeit ein Berg geworden ist. Es bilden sich keine Kreise mehr auf dem Wasser, wenn die Felsklippe zu einem Berg wird, aber auch dann nicht, wenn das Wasser so hoch wird, dass die Felsspitze die Oberfläche nicht mehr erreichen kann...

Aus diesem Grund ist es wichtig, von der Regel die ausgewogene Beziehung zwischen dem Offizium und dem täglichen Leben zu lernen.

Tatsächlich spricht der heilige Benedikt nie vom Offizium, ohne es in die Wirklichkeit unseres menschlichen Lebens einzubetten. Und das vom Anfang des ersten Kapitels an, das vom göttlichen Offizium handelt, vom Kapitel 8.

Mit Wirklichkeit, Realität sind in erster Linie die Jahreszeiten sowie der Wechsel der klimatischen Verhältnisse und der Länge des Tages gemeint. „Im Winter, das heisst vom ersten November bis Ostern, soll man zur achten Stunde der Nacht aufstehen; das entspricht vernünftiger Überlegung. So können die Brüder etwas länger als die halbe Nacht schlafen und aufstehen, wenn die Verdauung zu Ende ist“ (RB 8,1-2).

Bevor Benedikt vom Beten spricht, oder besser gesagt, um vom Gebet sprechen zu können, spricht er zuerst von der menschlichen Realität: von der Uhrzeit, der Jahreszeit, vom Körper, dem Magen, dem Schlaf.

Dann fährt er fort: „Von Ostern bis zum ersten November werde die Stunde des Aufstehens so bestimmt: Auf die Feier der Vigilien folgen nach einer kurzen Pause für die natürlichen Bedürfnisse der Brüder die Laudes, die bei Tagesanbruch zu halten sind“ (8,4).

Die Realität der Verdauung nimmt der heilige Benedikt ernst bis in die letzte Konsequenz, das kann man wohl so sagen, mit der Natürlichkeit eines Menschen, der sein Leben als Einheit, ohne Schizophrenie lebt. Wenn man will, dass das Gebet in Beziehung mit der Realität unseres Menschseins steht, dann darf als erste Bedingung nichts unterschlagen werden, dann dürfen wir nicht Engel spielen wollen. Menschen, die beten, leben in der Zeit, in einem bestimmten Klima, sie haben einen Leib mit dessen psychophysischen Bedürfnissen. Wenn man das Menschliche nicht berücksichtigt, heisst das nicht, dass man besser betet. Das Ergebnis ist dann, dass das Gebet keine positive Beziehung mit der Wirklichkeit unseres Lebens hat und folglich die Begegnung mit Gott, der am Werk ist, nicht ins Leben hinaustragen kann.

Fr. Mauro-Giuseppe Lepori OCist